

AL CAPONE



Al Capone

Band 42

Aus der Opiumhöhle befreit

Inhalt

1. Kapitel – Die Beichte	7
2. Kapitel – Neue Vorbereitungen	15
3. Kapitel – In der Höhle der Schakale	24
4. Kapitel – Die Befreiung	38

1. Kapitel

Die Beichte

Wir haben im vorigen Heft geschildert, wie Capone in der Verkleidung des Chauffeurs Silverdy Moran überlistete und wie dieser aus Angst um sein eigenes Leben sich hütete, Scarface hinterrücks zu erschießen. Nach jener rasenden Fahrt hatte Al Capone den Wagen jetzt zum Stehen gebracht.

»Raus aus dem Wagen!«, befahl Capone dem Gangster, ohne ihn auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen.

Scarface selbst machte bei diesen Worten die Tür des Wagens auf, sodass der andere keinen Grund hatte, die Hände sinken zu lassen, um angeblich die Tür aufzumachen, in Wirklichkeit aber die gute Gelegenheit zu benutzen, seine zweite Schusswaffe herauszuholen.

Neddy, die zitternd und erregt darauf wartete, wie dieses eigenartige Abenteuer, das erste, das sie in ihrem jungen Leben erlebte, auslaufen

würde, hielt es nicht mehr im Wagen, und sie sprang leichtfüßig heraus.

»Ich habe dich in ehrlichem Kampf besiegt; dein Leben ist mir jetzt verfallen!«, fügte Al Capone, während er bei diesen Worten den Lauf seines Revolvers auf die Brust von Moran setzte.

George Bugs Moran lief kalter Schweiß die Stirn herun-

ter; sein Gesicht überzog sich mit Leichenblässe.

»Willst du mich töten, Scarface? Kriegst du es fertig, einen Verwundeten umzubringen?«

»Du bist ja gar nicht verwundet!«, versetzte Al Capone, nachdem er flüchtig an die Stelle gefasst hatte, wo vorhin die Kugel durchgegangen war. »Die Kugel, die das Mädchen abgeschossen hat, ist dir ja nur durch die Jacke gegangen und hat dir das Fleisch ein bisschen versengt.

Aber ob ich dir das Leben schenke oder nicht, das hängt von einer Kleinigkeit ab. Antworte mir, Moran, auf das, was ich dich jetzt fragen werde, ohne zu lügen, denn wenn ich merke, dass du mich anlügst, würde dir sofort eine Kugel aus dieser Waffe, die ich hier auf dein Herz richte, in den Körper fahren!

Sage mir: Wer hat den Staatsanwalt Mac-Swiggling ermordet?

Antworte mir wahrheitsgetreu, oder ich bringe dich um!«

Es entstand ein drückendes Schweigen.

»Du gibst keine Antwort?! Du willst lieber sterben als dein Geheimnis verraten? Dann allerdings, Moran, muss ich dich beglückwünschen, denn so wirst du wenigstens deine Tage als wahrer Held beschließen!

Aber ich will dich noch ein letztes Mal fragen: Wer hat Mac-Swiggling erschossen?«

»Wir!«, antwortete der Verbrecher mit halberstickter Stimme. »Das waren wir!«

»Und was für einen Zweck habt ihr damit verfolgt,

Mac-Swiggling zu erschießen, während er gerade mit zweien von euren Leuten zusammen war?«

Wieder schwieg Moran.

»Doherty und Duffy haben doch zu eurer Bande gehört«, sagte Al Capone. »Dieser Umstand musste doch alle Welt glauben machen, dass wir es gewesen seien, die die drei über den Haufen geschossen haben?!

Was für ein Beweggrund hat euch denn nun zu diesem dreifachen Mord bewogen? Seid ihr nicht die Entführer dieser jungverheirateten Frau gewesen, der Schwester von Mac-Swiggling, die ausgerechnet am Tage ihrer Hochzeit auf so mysteriöse Weise verschwunden ist?

Sprich!«, verlangte Capone. »Sag die Wahrheit; an der Unsicherheit deines Blickes kann ich sehen, dass du das Geheimnis kennst. Ich will wissen, wie es sich mit dieser Entführung verhält!

Du schweigst!? Dann schieße ich!«

»Um Gottes willen, töten Sie Mister Moran nicht, er wird die Wahrheit sagen!«, flehte ihn die gutherzige, entzückende Neddy an, die mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen dieser eigenartigen Szene zusah.

»Ja, wir haben sie entführt!«, brachte der Spitzbube endlich heraus.

»Warum?«, fuhr ihn Capone an. »Sag die Wahrheit, die ganze Wahrheit, die ich schon beinahe ahne! Ist es richtig, dass ihr die Schwester und den Schwager des Staatsanwalts entführt habt, um durch Drohungen von diesem zu erreichen, dass er gegen mich die Anklage wegen Mordes

erhebe ... dass es wirklich so aussähe, als ob ich die Hand an Dion O'Banion gelegt hätte oder ein anderer in meinem Auftrag?«

»Ja, hast du ihn denn nicht erschossen, Al?«, fragte George Bugs Moran atemlos.

»Gründe, ihn umzubringen, habe ich mehr als genug gehabt, das weißt du ja auch. Aber Capone, der noch nie gelogen hat, gibt dir sein Ehrenwort, dass er O'Banion niemals berührt hat und dass er niemandem den Auftrag gegeben hat, ihn zu ermorden.«

»Dann ... dann müssen es die Gennas gewesen sein!«

»Weiß ich nicht. Aber nun sage mir: Ihr habt doch das junge Ehepaar entführt, um Mac-Swiggling zu veranlassen, mich auf den elektrischen Stuhl zu setzen, wenn er seine Angehörigen nicht ermordet sehen wollte? Stimmt das?«

Moran gab keine Antwort; er ließ den Kopf auf die Brust sinken und schloss die Augen; in diesem Augenblick hatte er nicht mehr die Kraft, den harten, unerbittlichen, forschenden Blick von Al Capone auszuhalten.

»Dein Schweigen ist so viel wie eine völlige Beichte; jetzt wird mir alles klar! Ihr habt gedacht, dass der Staatsanwalt sich ohne Weiteres dazu hergeben würde, auf mein Verderben hinzuarbeiten.

Aber plötzlich hat irgendjemand – und dieser Jemand konnte niemand anders sein als eure Kameraden Doherty und Duffy – Mac-Swiggling verraten, wo seine Angehörigen versteckt worden sind, und ihr habt, um zu ver-

hindern, dass er sie befreie oder

der Polizei etwa den Aufenthaltsort verrate, ihn erschossen, und nicht nur ihn, sondern auch eure früheren Kameraden, die euch verraten haben. Mac-Swiggig ist also von euch für immer daran verhindert worden, wieder mit den seinen zusammenzukommen.

Ist es so, wie ich sage?«

Moran verharrte immer noch in der Haltung eines seiner Schuld überführten; er sah aus wie ein Angeklagter, der die Anklagerede des Staatsanwalts vernimmt und weiß, dass sie berechtigt ist.

»Und ... wo sind sie, in welchem Kerker schmachten diese Unglücklichen?«

Capone machte eine Pause; als er sah, dass Moran nach wie vor verstockt schwieg, sagte er nach einer Weile: »Soll ich dir sagen, wo das Ehepaar ist? Nach der Stelle zu schließen, wo Mac-Swiggig und seine beiden Begleiter erschossen aufgefunden worden sind, nehme ich an, dass sie sich im Palast des Opiums befinden, denn Chan-Shey, dem diese Rauschgifthöhle gehört, ist ja euer guter Freund und Bundesgenosse!

Um dir zu beweisen, wie sicher ich davon überzeugt bin, dass das richtig ist, was ich oben behauptet habe, werde ich dir sagen, wie wir die Angelegenheit beenden wollen. Stellt sich heraus, dass sie im Palast des Opiums sind, dann erschieße ich dich, habe ich mich aber geirrt, dann werde ich Selbstmord begehen! Bei dieser Gelegenheit können wir dann gleich ein anderes Übel besei-

tigen, das uns schon immer gestört hat; nämlich, dass einer von uns beiden zu viel auf der Welt ist! Wir werden ja sehen, wer von uns beiden zu verschwinden hat!

So, nun wollen wir wieder in den Wagen steigen; aber vorher hast du noch eine kleine Formalität zugunsten dieser jungen Dame zu erfüllen. Du wirst ihr einen Scheck für sie über fünftausend Dollar aushändigen.«

»Fünftausend Dollar!?!«

»Das ist meiner Ansicht nach nur eine kleine Entschädigung, die du ihr dafür schuldest, dass du sie heute Nacht in so furchtbare Angst versetzt hast.

Also, fix, fix, raus mit dem Scheckbuch und schreibe den Scheck aus, wie ich es dir eben befohlen habe!«

Moran, der ein unglaublicher Knicker war, stellte tiefbetrübtens Herzens den Scheck aus.

Nicht nur, dass er sein Ziel heute Nacht nicht erreicht hatte, nicht nur, dass er erniedrigt wurde, nein, er musste sogar noch Geld zuzahlen bei diesem Abenteuer!

Aber er konnte nichts machen; Scarface bedrohte ihn nach wie vor mit dem Revolver. Al hatte schon etwas die Ruhe verloren, und wenn er nur den geringsten Widerstand versucht hätte, dann würde Scarface ohne Weiteres geschossen haben.

George Bugs Moran riss den Scheck aus dem Scheckheft heraus und reichte ihn Capone hin; dieser hielt ihn einen Augenblick in der Hand, dann bot er ihn Neddy an mit den Worten: »Hier, nehmen Sie ruhig an! Ihre Mutter

ist krank und bedarf dringend der Hilfe; zum ersten Mal wird Geld von Moran einem guten Zweck zugeführt.«

Das verschüchterte Mädchen nahm mechanisch den Scheck in die Hand; sie steckte das Formular – Moran hatte einen Überbringerscheck ausgeschrieben, den sie also gleich kassieren konnte – in ihr Portemonnaie.

»Das hast du gut gemacht, Moran!«, lobte ihn Scarface ironisch. »Du bist von einer bewundernswürdigen Gelehrigkeit.

Wir wollen hoffen, dass das so bleibt; so, nun bemühe dich bitte wieder ins Auto. Du wirst dich nach vorn zu mir setzen, neben den Fahrersitz, und zwar mit Manschetten«, fuhr Capone fort, gleichzeitig bei diesen Worten ein Paar Handschellen aus der Tasche ziehend, die bis aufs Letzte dem Modell glichen, das die amerikanische Polizei verwendet.

»Ich gefesselt?!«, empörte sich Moran.

»Ja, warum denn nicht?! Du bist doch mein Gefangener! Solange diese Geschichte noch nicht erledigt ist, solange lasse ich dich nicht frei; kannst du dir das nicht denken?«

Immer noch den Revolver in der Hand, hielt er Moran die Handschellen hin. Dieser wagte nicht, sich dem Anlegen der Fesseln zu widersetzen, denn er betrachtete es schon als großes Glück, dass er erreicht hatte, nicht von Scarface über den Haufen geschossen worden zu sein.

»Ich wiederhole dir nochmals: Du bist frei und ich tot, wenn ich mich wirklich geirrt habe!«, sagte Scarface zu ihm, während er gerade den kleinen Schlüssel aus dem

winzigen Schloss der Handschellen abzog.

»So, jetzt setz dich neben mich, nach vorn; ich möchte dich immer gern unter meinen Augen haben!«

Und sich an die voller Erwartung dastehende Neddy wendend, sagte Al Capone zu dieser: »Sie, mein Fräulein, steigen wieder in den Wagen nach hinten ein; und beruhigen Sie sich, es wird nichts geschehen, heute Nacht wird sich Ihr Geschick entscheiden, und zwar auf eine sehr günstige Art, ganz bestimmt.«

»Ich möchte gern nach Hause!«, erwiderte schüchtern das junge Ding.

»Sie sollen sehr bald nach Hause kommen, aber vorher müssen wir erst noch etwas erledigen, was wir zu Ihrem Besten tun wollen. Verlassen Sie sich auf mich«, meinte der Schmugglerkönig lächelnd. »Ich bin Al Capone, Scarface, vielleicht, wenn Sie so wollen, ein großer Sünder, aber noch nie in meinem ganzen Leben ist mein Gewissen beunruhigt worden durch den Gedanken, dass ich mich jemals an einem hilflosen und wehrlosen Mädchen vergangen hätte, ja, ich habe nicht einmal an so etwas gedacht!«

»Ich habe volles Vertrauen zu Ihnen!«, erwiderte das junge Mädchen mit süßer Stimme. Und sie fügte noch hinzu: »Ich habe keine ... Angst vor Ihnen.«

»Ich danke Ihnen, mein Fräulein!«, sagte Al Capone zu ihr, sich ritterlich vor ihr verbeugend.

Er ließ nun George Bugs Moran, der mit den Fesseln um die Handgelenke aussah wie ein ganz gewöhnlicher Ver-

brecher – schließlich war er ja auch nichts weiter –, vorn auf dem Polster neben seinem eigenen Sitz sich hinsetzen, dann machte er mit einer galanten Verbeugung die Tür hinter Neddy zu, setzte sich ans Steuer und ließ den Motor an.

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, den Weg, den er gekommen war, zurückfahrend, diesmal aber nicht in der wahnsinnigen, schwindelerregenden Schnelligkeit, mit der er hergefahren war.

2. Kapitel

Neue Vorbereitungen

Der Packard von Moran machte nicht eher Halt, bis er vor der Hintertür von *La Bella Napoli* stand, jenem vielbesuchten Restaurant, dessen Besitzer unser alter Freund Big Jim Colosimo war.

Zwei der besten Freunde von Capone hatten wohl in der Zwischenzeit Zuflucht in den Mauern dieses Hauses gesucht und die immer gewährte Gastfreundschaft des sympathischen Neapolitaners in Anspruch genommen.

Capone sprang aus dem Wagen und klopfte auf eine ganz bestimmte Weise an die Tür.

Colosimo, Big Jim selbst, war es, der eigenhändig seinem späten Besucher die Tür aufmachte.

Als Scarface sein verdutztes Gesicht sah, musste er la-

chen.

Er sagte zu seinem Freund: »Ich komme nicht allein; ich habe einen Bekannten mitgebracht und hoffe, dass du auch ihm Gastfreundschaft gewähren wirst; ich weiß nicht, ob du ihn in der Dunkelheit erkennen wirst. Weißt du, wer es ist? George Bugs Moran!«

»Moran?!«, fragte der Besitzer von *La Bella Napoli* ungläubig.

»Jawohl!«

»Hast du denn diesen Gauner endlich einmal erwischen können?«

»Ich habe ihn erwischt, jawohl! Später werde ich dir noch ganz genau alle Einzelheiten erzählen. Aber vorher lass uns erst mal ins Haus, auch die junge Dame da, die noch im Wagen sitzt.

Big Jim, hilf du doch mal Moran beim Aussteigen; er ist jetzt etwas unbeholfen, ich habe ihm nämlich Manschetten angelegt.«

»Ach, wie nett! Der so viel gerühmte funkelnagelneue Packard von Moran, von dem er überall erzählt!«, rief der Neapolitaner aus, als er voller Verwunderung feststellen musste, dass Moran sogar in seinem eigenen Wagen gefangen war.

Capone reichte Neddy höflich die Hand hin, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein; leichtfüßig sprang das Mädchen aus dem Wagen.

Dann betraten die vier Personen die Innenräume des Restaurants von der Hintertür aus.

Am Eingang stand ein Gangster mit der Pistole in der Hand, als Kellner verkleidet, dem Colosimo ein Zeichen machte; daraufhin nahm er Moran und führte ihn ab, um ihn im Keller in einem sicheren Raum einzuschließen, aus dem der Verbrecher wohl so bald nicht ausbrechen konnte.

»Wo sind meine Freunde?!«, fragte Capone.

»Kommt mit!«, antwortete Colosimo.

Einen Augenblick später standen sie vor einem Schrank; der Neapolitaner machte beide Türen auf.

In diesem Möbelstück fand man unten den Ansatz einer schmalen Wendeltreppe, die in den ersten Stock hinaufführte.

Diese schmale Wendeltreppe führte zu zwei kleinen Zimmern.

In dem einen Raum standen zwei Betten, in dem anderen ein Tisch, ein Sofa, ein Schrank und ein Schreibtisch.

An dem Tisch saßen zwei Männer und neben ihnen ein Junge.

Die beiden Männer waren Kline und Weller, der kleine Junge, der neben ihnen saß und mit gespannter Aufmerksamkeit den Zügen der Schachpartie folgte, die die beiden Erwachsenen miteinander spielten, war Mora, jener kleine, nette Victor Mora, den Capone in einen Laufburschen bei Colosimo verwandelt hatte, um auf diese Weise die Polizei von seiner Spur abzulenken und zu verhindern, dass sie Hand an den kleinen Rächer des Mordes an seinem Vater legten.

Als Mora auf der eisernen Treppe Schritte hallen hörte, spitzte er die Ohren wie ein Schießhund.

Sofort erschien in seinen Kinderhänden eine echte Pistole.

Er wusste sehr wohl, dass Frank Rio und Ed Weller sich hierher geflüchtet hatten und von der Polizei gesucht wurden.

»Das sind sicher diese verfluchten Polizisten! Na, wenn sie es sind, dann werden sie etwas erleben!«

Und entschlossen spähte er die Treppe hinunter; in diesem Augenblick aber erschien auf dem oberen Treppenabsatz Big Jim Colosimo und ... Capone leibhaftig!

Als der Kleine Scarface wiedersah, wusste er sich vor Freude gar nicht mehr zu lassen!

»Boss, lass mich dich umarmen!«

»Warum denn nicht, mein Kleiner!«, antwortete Capone zärtlich wie ein Vater, als ihm der Junge um den Hals fiel.

»Al!«, riefen Kline und Ed gleichzeitig, sofort von ihrer spannenden Schachpartie aufspringend, die vorher ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte.

Das plötzliche Erscheinen von Neddy, die hinter den beiden Männern kam, machte auf die Anwesenden wegen ihrer Schönheit und wegen ihres reizenden und schüchternen Aussehens großen Eindruck.

Ed dachte: Sie ist beinahe so hübsch wie meine geliebte Eveline!

Und Kline, von dessen Herz bisher noch kein weibli-

ches Wesen Besitz ergriffen hatte, warf ihr einen bewundernden Blick zu.

Capone trat an den Tisch heran, nahm die Whiskeyflasche, die die beiden vor sich stehen hatten, goss ein Glas voll und leerte es mit einem Zug.

»Ach, das tut gut!«, meinte er, sich den Mund abwischend. »Diesen kleinen Schluck habe ich mir aber auch ehrlich verdient!

Ich bin mit dem Wagen von Moran wie ein Verrückter gefahren! Ich glaube, selbst nicht einmal auf der Rennbahn könnte ich schneller fahren!«

Dann wandte sich Scarface Neddy zu und fragte sie: »Das ist ja zwar kein Damengetränk, aber wollen Sie nicht doch ein Gläschen trinken? Sie müssen doch sicher durch die starken Aufregungen, die Sie heute Nacht durchgemacht haben, erschöpft sein, ich glaube, ein kleiner Schluck wird Ihnen ganz gut tun!«

Aber Neddy dankte; sie bat nur um ein Glas frisches Wasser, Alkohol, nein, den wollte sie nicht wieder trinken.

Der kleine Mora brachte eifrig ein Glas Wasser herbei und reichte es dem jungen Mädchen, das auf Bitten Capones auf dem Stuhl Platz genommen hatte, auf dem vorher Frank Rio saß.

Nachdem Neddy ihre vollkommen ausgetrocknete Kehle mit diesem Wasser, das ihr köstlicher schmeckte als die schönsten und teuersten Getränke auf der Welt, erfrischt hatte, sagte sie zu Scarface, diesen bittend anse-

hend:

»Ich bin beunruhigt meiner Mutter wegen; wenn Sie mir gestatten, möchte ich gern nach Hause fahren, denn die Ärmste wird sicher meiner Hilfe bedürftig sein.«

»Aber gewiss doch!«, erwiderte Al. »Ich hätte Sie schon vorher nach Hause gebracht, aber ich habe es doch vorgezogen, erst einmal diese Kanaille von

Moran hierher zu schaffen, damit wir sie in einen sicheren Verschlag im Keller dieses Hauses einsperren können.«

Die Nachricht, dass es Al Capone gelungen war, sich George Bugs Morans zu bemächtigen, rief bei Kline, Weller und Mora freudige Erregung hervor.

»Sie werden jetzt gleich nach Hause fahren«, bestimmte Scarface, zu Neddy sprechend. »Kline wird Sie begleiten. Mit dem Betrag des Schecks, den Moran Ihnen ausgestellt hat, Fräulein, können Sie ja zuerst Ihre größten Sorgen beseitigen«, meinte Capone. »Dieser Betrag reicht sicher aus, um die Gesundheit Ihrer Mama wiederherzustellen. Sie können sie ja aus Chicago fortbringen, in irgendeinen Erholungsort auf dem Land, wo sie mehr für ihre Gesundheit tun kann. Sie haben es also nicht mehr nötig, ins Kabarett zu gehen.

Sie können jetzt natürlich nicht allein nach Hause zurückgehen; Frank Rio wird Sie begleiten. Aber ich muss Freund Kline bitten, sich nicht allzu lange bei dieser angenehmen Beschäftigung aufzuhalten, sondern so schnell wie möglich wieder hierher zu kommen, denn

wir müssen noch heute Nacht eine ganz besonders wichtige Angelegenheit zu Ende bringen.«

Scarface wandte sich an Colosimo und bat diesen: »Gib ihm doch mal eine Chauffeurlivree und eine Mütze. Er darf nicht unverkleidet auf die Straße gehen. Wenn er aber einen Chauffeuranzug anhat, außerdem auch noch einen hochherrschaftlichen Wagen lenkt, dann wird niemand Verdacht schöpfen.«

»Ja, das ist richtig, was du sagst, Al!«

Frank Rio, der Neapolitaner, und die hübsche Neddy Balfour stiegen von diesem verborgenen Zimmer nach unten ins Erdgeschoss hinunter.

Colosimo suchte für Kline eine dunkelblaue Uniform heraus, außerdem eine Tellermütze mit Lackschirm, so dass Frank Rio, als er sich umgezogen hatte, aussah wie ein hochherrschaftlicher Chauffeur.

Er stieg mit Neddy in den Wagen; bald bremste der Wagen vor dem einfachen Haus, in dem Neddy mit ihrer Mutter zusammen ein paar kleine Stübchen bewohnte.

Nachdem er sich von dem Mädchen verabschiedet hatte, fuhr er sogleich zurück und betrat bald darauf wieder das Restaurant von Colosimo durch die verschwiegene Hintertür.

»Zieh dir schnell die Chauffeuruniform aus, setz dir diese Perücke auf und kleb dir den Bart hier an!«, befahl ihm Capone, kaum dass sein treuer Stellvertreter ins Zimmer gekommen war. Dann fügte er hinzu: »In der Zwischenzeit, als du die hübsche Neddy nach Hause ge-

bracht hast, ist Weller auch nicht müßig gewesen und hat sich schon glänzend verkleidet.

Also, mach dich schnell an die Arbeit, Kline!«

Im Nu führte Kline den erhaltenen Befehl aus; er stellte sich vor einen Spiegel, zog sich die Perücke über den Schädel, dann klebte er sorgfältig die Haare des falschen Bartes an.

Als er fertig war, konnte man ihn nicht mehr wiedererkennen.

Auch Capone veränderte sein Äußeres; er setzte die uns schon bekannte Perücke auf und befestigte im Gesicht den großen Vollbart, der seine charakteristischen Narben auf der linken Gesichtseite vollkommen verbarg.

Natürlich hatte er die Chauffeuruniform, die ihm Silverdy hatte geben müssen, längst ausgezogen und sich dafür einen Anzug angezogen, in dem er den Eindruck machte, als ob er sich in Kreisen bewegte, wo viel Aufwand getrieben wird.

»Na, seid ihr alle fertig?«, fragte er, einen Blick auf seine Freunde werfend.

»Jawohl!«

»Pistolen in Ordnung, ja?«

»Jawohl!«

»Und gut verkleidet dazu; unsere eigene Mutter könnte uns jetzt nicht mehr wiedererkennen. Also, vorwärts!«

Capone wandte sich noch an Colosimo und fragte ihn: »Sag mal, kannst du mir mal deinen Boy, den kleinen Mora, leihen?«

»Soll ich mit euch mitkommen, Scarface?«, fragte der Kleine, in die Hände klatschend und vor Freude hüpfend.

»Hast du Lust dazu? Du musst nicht unbedingt dabei sein, Kleiner, denn was wir vorhaben, wird eine reichlich gefährliche Angelegenheit werden.

Wir gehen in eine *Apotheke* (damit bezeichnen die Gangster eine Stelle, wo sie Gefahr erwarten), und es ist möglich, dass sie uns statt Salbe Pillen aus Blei verschreiben!«

»Und wenn ich mein Leben siebzimal in der Minute aufs Spiel setze, ich gehe doch mit euch mit!«, sagte der kleine Mora.

»Ich habe von mir aus«, meinte Colosimo, »nichts dagegen einzuwenden; nehmt ihn nur ruhig mit, da er ja doch so große Lust hat und so entschlossen ist.«

»Also, dann los! Lass es dir gut gehen, Big Jim!«, sagte Capone zu seinem Freund, diesem die Hand drückend.

Gleich darauf standen die drei Männer und der kleine Junge auf dem Bürgersteig.

Nun wollten sie den kugelsicheren Wagen von Al Capone benutzen.

Frank Rio, der schon alles bedacht und vorsichtshalber neue Autonummern mitgenommen hatte, schraubte die Schilder mit den alten Nummern ab und die neuen an.

Nachdem er dies getan hatte, fuhr er den Wagen von Moran einstweilen in die Garage von Colosimo.

Kline setzte sich wieder ans Lenkrad. Die anderen Teil-

nehmer an der neuen Expedition machten es sich im Inneren des Wagens bequem.

Keiner von ihnen wusste, was der Chef vorhatte.

Und es wagte auch keiner, nur die geringste Frage zu stellen; diese Männer waren daran gewöhnt, den Befehlen ihres Führers blind zu gehorchen und ihm gegenüber die strengste und schärfste Disziplin zu wahren.

»Wohin soll ich fahren, Boss?«

»Zum Palast des Opiums, und fahre so schnell, wie du nur kannst!«, befahl Capone.

Kline bemühte sich, den Befehl so gut wie möglich auszuführen.

Bald sollten sich Capone und Chan-Shey gegenüberstehen.

3. Kapitel

In der Höhle der Schakale

»Hast du dir deine Rolle gut eingeprägt? Glaubst du, dass du die kleine Komödie, deren Plan ich dir soeben auseinandergesetzt habe, gut spielen wirst?«, fragte Capone den kleinen Victor Mora, als sein Wagen in kurzer Entfernung vom Haupteingang des Hauses von Chan-Shey Halt machte.

»Ich werde meine Rolle so gut spielen«, versetzte stolz der kleine Junge, »dass, wenn wir statt in Chicago in Hol-

lywood wären, man mich sofort für den Film engagieren und im Handumdrehen aus mir einen Filmstar machen würde.«

»Na, wenn du deiner so sicher bist, dann ist es ja gut. Ich will nur hoffen, dass du deine Sache aber auch wirklich gut machst!«

»Hab keine Sorge, Boss!«, antwortete Victor Mora zuversichtlich. »Du sollst mit mir zufrieden sein! Aber, höre mal, Boss: Wenn ich meine Sache gut gemacht habe und alles gut abgeht, wirst du mir dann eine Bitte erfüllen, die ich später an dich richten werde?«

»Das verspreche ich dir!«, antwortete Capone feierlich, der an dem kleinen Jungen großen Gefallen fand.

Sie klingelten an der Tür der Rauschgifthöhle. Sie wurde von einem chinesischen Diener geöffnet, der, damit die Illusion vollständig würde, sich noch so kleidete, wie es die Söhne des Reiches der Mitte zu tun pflegten, als sie noch den Zopf trugen. und sich in

ihrer Kleidung noch nicht nach Europa richteten.

»Ich muss deinen Herrn, Chan-Shey, sofort sprechen!«, sagte der kleine Mora, der vor seinen Freunden auf der Türschwelle stand, in bestimmtem Ton, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Du willst meinen Herrn splechen?«, (die Chinesen können das *R* nicht aussprechen; sie lassen es manchmal fort, ersetzen es aber meistens durch *L*) fragte der Chinese, der das Englische nur schlecht sprach, wobei er sich noch bei jedem Wort an der Schwierigkeit der Ausspra-

che stieß. Und er fragte weiter: »Von wem kommt flemde Hell empfohlen?«

»Herr Colosimo schickt ihn!«, versetzte der Boy von *La Bella Napoli* voller Großspurigkeit. »Da, Chinese, gib deinem Herrn diese Visitenkarte! Mein Chef hat etwas auf die Rückseite geschrieben!«

»Müssen ein bisschen walten!«, antwortete der Chinese, wobei er Anstalten machte, den Wartenden die Tür vor der Nase zuzuschlagen.

»Halt, was ist das?!«, rief lebhaft der kleine Mora. »Hast du die Absicht, uns bei diesem eisigen Wetter hier draußen im Schmutz stehen zu lassen? Ist dein Herr etwa gewöhnt, seine Gäste nur im Zustand von Eiszapfen oder Eislimonade zu empfangen? Solche hohen Herrschaften, wie ich sie hier begleite, darf Chan-Shey nicht so behandeln! Sie gehören zu den besten und vornehmsten unter der hochfeinen Kundschaft von Herrn Colosimo.«

Er gab dem Chinesen, der nicht darauf vorbereitet war, einen tüchtigen Schubs und sprang gleich durch die Türöffnung in den Gang hinein.

Der Asiate wollte protestieren, aber Mora, der kleine Boxer, zeigte seine kräftigen Fäuste.

»Sei kein Dummkopf, oder ich bringe dir ein wenig Erziehung bei und lehre dich, wie du solche hohen Herrschaften, die das Haus deines Herrn mit ihrem Besuch beehren, zu behandeln hast! Bitte, meine Herrschaften, treten Sie freundlichst näher!«, sprach Mora weiter, seine Begleiter mit einer tiefen Verbeugung auffordernd. »Die-

ser Mensch ist nur ein dummer Chinese, aber sein Herr, Chan-Shey, ist eine ganz andere Persönlichkeit! Wollen Sie sich bitte einstweilen hier in den großen Salon bemühen. Und du«, wandte er sich an den Chinesen, »benachrichtige sofort deinen Herrn!«

Durch seine Unerschrockenheit hatte es Victor Mora verstanden, den misstrauischen Mongolen zu überrumpeln.

Dieser ging tatsächlich, wie unter fremdem Willen stehend, fort und begab sich in die von Chan-Shey bewohnten Räume, um seinem Herrn die Visitenkarte, die ihm soeben der Boy von Colosimo in die Hand gesteckt hatte, zu überbringen.

»Big Jim Colosimo schickt mir Gäste!«, rief Chan-Shey aus, während in seinen Schlitzaugen ein Funkeln wie von Habgier aufblitzte. »Das müssen sicher reiche Leute sein! Die hohen Preise, die sie im *La Bella Napoli* fordern, kann ein armer Mensch nicht bezahlen!«

Und ohne seinen Diener eines Wortes zu würdigen, erhob sich Chan-Shey und begab sich zu seinen Gästen.

Er begrüßte sie nach orientalischer Weise.

Ehe noch jemand den Mund aufmachen konnte, ergriff wieder Victor Mora das Wort.

»Chan-Shey, im Auftrag von Herrn Colosimo stelle ich Ihnen hier Mister Lawrence vor, Gouverneur und Generalresident von Britisch-Indien, der sich vorübergehend in den Vereinigten Staaten aufhält.«

Bei diesen Worten zeigte er auf Al Capone, dem sein

Vollbart und seine Leibesfülle allerdings den Eindruck verliehen, dass er ein höherer Beamter aus den Kolonien sein könnte.

Scarface unterdrückte, so gut er konnte, das Lachen.

Als Chan-Shey vernahm *Gouverneur* und *Generalresident*, hätte nicht

viel gefehlt, dass er auf die Knie gesunken und vor Al Capone den Boden mit der Stirn berührt hätte.

Die anderen beiden Herren, die den Gouverneur begleiteten, waren nach der von Mora erteilten Auskunft der eine (Weller) der Sekretär, der andere (Kline) sein Adjutant.

»Welch hohe Ehre! Welch hohe Ehre!«, beteuerte Chan-Shey mindestens sechs- oder siebenmal.

Die Einführung durch Colosimo hatte genügt, dass aus dem misstrauischen Geist von Chan-Shey auch der geringste Schatten von Argwohn verschwand.

»Ich verstehe!«, rief der Besitzer des Opiumpalastes aus. »In Indien, diesem herrlichen und geheiligten Land der Brahmanen, pflegt man die Rauschgifte so zu ehren, wie sie es verdienen, hier dagegen, in diesem Amerika, muss man das heimlich machen, als ob es ein Verbrechen wäre, dass die Menschen in künstlichen Paradiesen Stunden des Vergessens für ihre Mühsale, ihre Sorgen, ihre täglichen Widerwärtigkeiten suchen.

Dort sind Sie daran gewöhnt, jeden Tag Ihre gewohnte Pfeife Opium zu rauchen, ohne dass Sie jemand daran hindert, nicht wahr?!«

Der vermeintliche Gouverneur machte mit großer Be-
dächtigkeit ein bejahendes Zeichen.

Auch seine Begleiter nickten schweigend.

»Das verführerische Versprechen«, antwortete der ver-
kleidete Scarface dem Chinesen, »das du uns machst, er-
füllt unsere Seele mit Freude: Wir werden also bei dir ein
paar Pfeifen rauchen, die uns das größte Vergnügen und
lebhafteste Entzücken verursachen sollen. Aber vorher,
Chan-Shey, mein Freund, möchte ich gern, dass du uns
dein Haus zeigst. Man hat mir von ihm wahre Wunder-
dinge erzählt.«

»Ich werde es Euch vom Dach bis zum Keller zeigen«,
antwortete ihm Chan-Shey. »Wenn Colosimo Euch mein
Haus gepriesen hat, dann hat er nicht zu viel gesagt, denn
mein Haus, das jetzt auch das Eure ist, ist wert, besichtigt
zu werden.

Kommt mit!«, fügte der Chinese hinzu, der, wenn es
sich um reiche Leute handelte, sehr leicht dazu zu bewe-
gen war, ihnen seinen Opiumpalast zu zeigen. Er zeigte
ihnen die Rauchsalons, die Zimmer der Rauschgifte, wo
die dem Laster Verfallenen sich den widerlichen Genüs-
sen des Kokains und des Heroins hingeben.

Als sie in den Keller hinunterstiegen, sagte er zu ihnen:
»Jetzt sollt Ihr etwas ganz Außerordentliches und Unge-
wöhnliches sehen. Im Keller, unter der Erde, habe ich
meinen Privatzoö.«

Als sie sich alle im Keller befanden, zeigte er ihnen die
wilden Tiere, die er hinter eisernen Gittern hielt.

In der Zwischenzeit arbeitete der Geist von Capone fieberhaft. Wo konnten nur Dorothy, die Schwester des Staatsanwalts, und ihr Gatte sein?

In dem übrigen Teil des Hauses hatte Capone nichts gesehen, was auf ein Gefängnis schließen ließ.

Die Verschleppten mussten also hier unten in den unterirdischen Verliesen sein.

Nun erinnerte sich Al Capone, dass man ihm früher einmal davon erzählt hatte, dass die unterirdischen Verliese des Palastes des Opiums düstere Geheimnisse verbargen.

Ja, und mit diesen düsteren Geheimnissen war bestimmt nicht gemeint, dass Chan-Shey in exzentrischer Weise im Keller seines Hauses eine Sammlung von wilden Tieren hatte, sondern etwas anderes.

Wahrscheinlich hatte er die Bestien deswegen dort untergebracht, um auf diese Weise das Geheimnis, das er verbarg, noch besser zu hüten.

Sicherlich befand sich dort eine oder mehrere geschickt verborgene Türen, Geheimzellen oder Zimmer, bei deren Errichtung dem Chinesen der Umstand zugutekam, dass sein Haus sich auf den

Fundamenten eines sehr alten Klosters erhob.

Wie aber das nun herausbekommen? Wie man sich denken kann, deutete der Chinese bei seiner einstudierten Führungsrede, die er mit monotoner Stimme wie eine gut gelernte Lektion hersagte – denn solche Führungen hatte er schon oft veranstaltet –, nichts davon an.

Aber trotz der Zurückhaltung von Chan-Shey mussten sie das Geheimnis enthüllen.

Ein bestimmtes, untrügliches Gefühl sagte Al Capone, dass sich hier an dieser Stelle Dorothy Percy und ihr Gatte befinden mussten, die er aus ihrer furchtbaren Lage befreien wollte.

Nun, dann musste er jetzt entschlossen und schnell handeln.

Chan-Shey war gerade dabei, mit einem gewissen Besitzerstolz die Geschichte eines Pantherweibchens aus Java zu erzählen, auf das er mit ausgestreckter Hand deutete, als ihm Capone unversehens den kalten Lauf seines Revolvers auf den Nacken setzte.

Der Chinese fuhr herum, als ob er den Stich einer Viper verspürt hätte.

»Hände hoch!«, befahl ihm Scarface, der erreicht hatte, was er wollte, nämlich den Chinesen, der sonst so überaus verschlagen und bis zu einem unglaublichen Grad vorsichtig war, in einem Augenblick zu überrumpeln, wo seine Aufmerksamkeit gerade einmal nachgelassen hatte.

»Was bedeutet das?«, fragte Chan-Shey stammelnd, bleich vor Schrecken.

»Das bedeutet«, erwiderte ihm Capone, »dass wir keine Touristen sind, für die du uns gehalten hast, sondern Leute, die ein sehr großes Interesse daran haben, Dorothy und ihren Gatten mitzunehmen, die du hier auf den Befehl der Bande von der North Side gefangen hältst.«

»Seid Ihr von der Polizei?«, fragte der Gelbe zitternd.

»Habt Ihr mich überlistet?«

»Wir sind ... Privatdetektive. Jemand, der uns sehr gut bezahlt, hat uns den Auftrag gegeben, diese beiden zu holen«, sagte Scarface. Und er fügte drohend hinzu: »Du wirst uns sagen, wo du deine Opfer untergebracht hast, und du wirst sie uns sofort ausliefern!«

Chan-Shey hatte nun schon etwas die Fassung wiedergewonnen; sein Gesicht wurde verschlossen wie eine Maske und erinnerte in seiner Starrheit an Götzenbilder. Er sagte: »Ich schwöre bei Brahma und Konfuzius, dass ich nicht ein Wort davon verstehe, was Ihr meint!«

»Lüge nicht, Chan-Shey! Überlege dir gut, dass du deine Verstocktheit mit dem Leben bezahlen musst!«

Bei diesen Worten setzte ihm Capone den Lauf seiner Waffe auf die Brust, sodass die Mündung direkt auf das Herz gerichtet war, und sagte: »Sag ohne Umschweife, wo sich diese beiden Unglücklichen befinden. Ich weiß, dass hier ein geheimer Zugang existiert, der zu irgendwelchen Verliesen führt.«

»Du weißt?!«, rief der Chinese aus, zu erkennen gebend, welchen Schrecken, und welche Verwunderung diese Tatsache in ihm hervorrief.

»Jawohl!«, bestätigte ihm Capone in festem Ton. »Und ich sage dir nochmals: Du kannst wählen, entweder dein Leben oder du lieferst uns die Gefangenen aus!«

»Dann ziehe ich das Letztere vor!«, antwortete Chan-Shey; er sah den Schmugglerkönig furchtsam an und sagte zu ihm: »Du hattest recht, als du sagtest, dass hier ein

geheimer Zugang ist; er befindet sich unter dem Schlangenkäfig, der dort steht. Erlaube mir, die Hände herunterzunehmen, damit ich den Mechanismus betätigen kann, der diesen Käfig von der Stelle bewegt; nur ich kenne sein Geheimnis.«

»Du kannst dieses Manöver machen, ich gebe dir die Erlaubnis dazu!«, meinte Capone.

Der Chinese trat an den Käfig heran, und in der Tat, dieser rollte von seinem augenblicklichen Standpunkt fort in der Weise, wie wir es in einem früheren Kapitel bereits beschrieben haben.

Doch jetzt machte Chan-Shey etwas, was keiner der Anwesenden erwartete. Während er so tat, als schiebe er den Käfig weiter, der ja sonst automatisch von der Stelle rollte, machte er verstohlen die kleine Tür auf, durch die den Schlangen das Futter durchgereicht wurde, sodass sie herauskriechen konnten.

Kaum hatte der Chinese das heimlich getan, ohne dass es die anderen merkten, als er plötzlich einen schrillen Pfiff ausstieß.

Das hatte zur Folge, dass die beiden riesenhaften Giftschlangen sich aus dem Käfig herausschlängelten.

Im selben Augenblick warf sich der Chinese flach hinter dem Käfig auf den Fußboden.

Er war nun durch den Käfig gedeckt, der ihm als Schutzwehr gegen seine Feinde diente, die es verstanden hatten, sich in so geschickter Weise in sein Haus einzuschleichen.

Der Erste, der diese Hinterlist bemerkte, war der kleine Mora.

»Ha, verfluchter Verräter, der Teufel soll dich holen!«

Der Kleine hob schon seine Waffe, um durch das Gitter des Käfigs hindurch auf den Chinesen zu schießen, in der Hoffnung, ihn trotz seiner Deckung tödlich treffen zu können, als er plötzlich schreckerfüllt sah, dass eine dieser Riesenschlangen sich auf Al Capone gestürzt hatte, ihm dabei mit einem Schlag der Schwanzspitze zufällig den Revolver aus der Hand schlagend.

Scarface hielt sich für verloren; der Biss einer Klapperschlange ist unbedingt tödlich; bisher hat man gegen das furchtbare Gift noch kein Gegengift entdecken können.

Mit dem ihm eigenen Stoizismus ergab sich Al Capone, der schon so oft in seinem Leben dem Tod ins knöcherne Antlitz geschaut hatte, in sein Schicksal.

Im Handumdrehen hatte sich die Schlange um seinen Körper gewunden. Ihr platter Kopf stieß gierig auf ihn herab; zwischen den feinen und wie Nadeln so spitzen Zähnen schoss die rote Zunge hervor.

Die andere Schlange griff Weller an, und das mit einem solchen Ungestüm, dass der in ihrem Wege stehende Kline umgerissen wurde.

»Oh!«, brüllte Victor Mora. »Nein, sie soll ihn nicht beißen!«

Bei diesen Worten hob Victor Mora, der um seinen Chef wahnsinnige Angst ausstand, auch schon die Pistole und drückte ab.

Das Tier verhielt sich natürlich nicht ruhig; während es seinen Gegner umschlang, schwankte es dauernd mit dem Kopf hin und her, sodass dieser ein schwer zu treffendes Ziel bot.

Wenn die Kugel von Mora nicht traf, dann konnte Capone sich unweigerlich als verloren betrachten.

Er konnte sich nun nur noch auf seinen kleinen Freund verlassen. Durch den Keller dröhnte der Krach des Schlusses.

Die anderen wilden Tiere in den anderen Käfigen fingten schaurig zu heulen an.

Mora hatte getroffen. Die Kugel drang dem Reptil in den Schädel. Der Todeskampf des Tieres dauerte nur einen Augenblick, aber die Schlange zuckte dabei so stark, dass Al Capone trotz seiner Stämmigkeit sich nicht auf den Füßen halten konnte und hinfiel.

Als er auf den Boden fiel, fasste seine Hand zufällig den Griff seines Revolvers, den ihm vorhin die Schlange mit ihrem Schwanz aus der Hand geschlagen hatte.

Da feuerte der Schmugglerkönig, der ein ganz hervorragender Meisterschütze war, noch auf dem Boden liegend, auf die Schlange, die Ed Weller umstrickt hatte.

Auch diese Kugel verfehlte nicht ihr Ziel und durchschlug dem Reptil den Halswirbel.

Ed, der, umfasst von der unglaublich kräftigen Schlange, schon die ersten Erstickungserscheinungen verspürte, holte tief Atem, als er merkte, wie sich der furchtbare Ring um seinen Körper lockerte und die Schlange leblos

auf den Boden niederfiel.

»Na, was sagst du zu meiner Schießkunst, Boss?«, fragte Victor Mora Al Capone. »Darf ich jetzt in deine Bande eintreten oder nicht?«

»Mein Junge, dir verdanke ich mein Leben!« erwiderte Scarface, dem man anmerkte, wie gerührt er war. »Von jetzt an sollst du für mich wie Blut von meinem Blut sein!«

»Nun warte noch einen Moment, Boss, ich habe noch ein anderes Ziel, das ich ebenso gut zu treffen hoffe!«

Der Junge wandte sich um und suchte nach dem hinterlistigen Verräter Chan-Shey.

Aber Victor sah sich fast die Augen aus dem Kopf, der Chinese, der sich vorhin hinter dem Käfig auf den Boden hatte fallen lassen, war nicht mehr da!

Weder dort noch in einem anderen Winkel des Kellers! Die Tür war nach wie vor geschlossen.

Ja, was war denn das nur? Hatte sich der Chinese etwa in Luft aufgelöst wie ein Geist, um in der Atmosphäre zu verdunsten, oder träumte er, Victor, etwa, oder war er gar verrückt geworden?!

»Dieser verdammte Gelbe soll uns diese Gemeinheit teuer bezahlen!«, brüllte Kline wütend, sich vom Boden erhebend.

»Ja, wo steckt denn der Kerl?«

Genau dieselbe Frage stellte auch Ed Weller, als er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte.

Victor Mora atmete auf. Er war also noch normal; denn

die anderen, die von nun an seine Waffengefährten sein sollten, da ja sein Eintritt in die Bande beschlossene Sache war, waren genau wie er selbst der Meinung, dass sich der Chinese durch die Wand verflüchtigt hatte wie der steinerne Gast beim Mahl des Don Juan,

»Al!«, rief er erregt aus. »Diese Kanaille von Chan-Shey ist wie ein Geist durch die Luft verschwunden!«

»Ach, Junge, rede doch nicht! Der Mann ist doch nicht wie eine Hexe auf einem Besen reitend durch den Schornstein abgefahren! Er hat eben irgendeinen Trick uns gegenüber angewandt, sicherlich sind wir in diesem Augenblick schon seine Gefangenen. Der Kerl ist wahrscheinlich durch eine Falltür entkommen, die hier unten am Boden verborgen sein muss; anders ist das nicht möglich, mein lieber Victor.«

Und wie um die eben ausgesprochene Vermutung von Capone zu bestätigen, vernahmen die vier Männer an der Eingangstür hinter sich ein metallisches Geräusch.

»Da! Habt ihr gehört? Jemand hat den Riegel vorgeschoben!«

Victor Mora eilte auf die Tür zu, und wirklich, sie war verschlossen! Die Voraussage von Capone bestätigte sich; jetzt befanden sie sich in der Gewalt des rachsüchtigen Chinesen, hilflose Opfer seines Blutdurstes.

4. Kapitel

Die Befreiung

Die vier warfen sich einen fragenden Blick zu; was tun?

Auf dem Boden lagen blutend die beiden grauenhaften Schlangen, von zwei sicheren Schüssen getötet.

»Vor allem«, entschied Capone, »müssen wir erst einmal diesen Käfig hier von dem Mechanismus wegbringen, damit er nicht wieder über die Öffnung im Fußboden rollt.

Wir wollen mit allen unseren Kräften versuchen, ihn loszureißen.«

Und Scarface packte mit seinen kräftigen Fäusten, das Beispiel gebend, in

die Eisenstäbe des Käfigs, und sofort griffen auch die anderen zu. Sie ruckten ein paarmal kräftig, auf einmal vernahmten sie ein metallisches Splittern. Der, komplizierte Mechanismus, der den Käfig von der Stelle bewegte, war zerstört.

»So, jetzt wollen wir den Käfig nehmen und ihn als Rammbock gegen die Tür verwenden!«, sagte der Schmugglerkönig, der nun schon wieder lächelte.

Sie hoben den schweren Käfig, der beinahe ganz und gar aus Eisen gefertigt war, auf und führten ein paar wuchtige Stöße gegen die Tür, die zwar aus dickem Holz war, aber wegen ihres Alters doch nicht mehr lange widerstand.

Kline knipste seine Taschenlampe an und ließ den grellen Schein auf die Wände des Ganges fallen.

Mora hatte inzwischen schon die Tür weit aufgerissen.

»Aufgepasst!«, rief Al. »Pistolen schussbereit! Nur nicht die einfachste Vorsicht vergessen, sondern scharf aufgepasst und vorgesehen!«

Sie traten auf den Gang hinaus und fanden bald Chan-Shey, der, als er sie sah, in furchtbare Schreie und Stöhnen ausbrach und alles Mögliche zusammenfaselte und schrie, dass er nun sterben müsse.

»Gnade! Hilfe! Schenkt mir das Leben, und ihr könnt alles von mir haben, was ihr wollt!«, flehte er.

Al Capone warf ihm einen verächtlichen Blick zu.

»Sei still!«, herrschte ihn Capone in befehlendem Ton an. »Bring uns jetzt sofort zu den Entführten!«

Da der Chinese einen Schritt zurücktrat, packte ihn Capone mit kräftigem Griff am Arm und sagte drohend zu ihm: »Du kannst dir jetzt aussuchen: entweder bringst du uns hin, oder wir schießen dich über den Haufen! Geh nur ruhig voran, wir kommen hinterher, und bring uns dahin, wo diese Unglücklichen schmachten, oder mach dich darauf gefasst, deinen letzten Seufzer zu tun!«

Chan-Shey blieb also nichts weiter übrig, als zu gehorchen.

Er entschloss sich also, voranzugehen; als er den Kellerraum durchquerte, trat er vorsichtig über die toten Schlangen hinweg, traurig auf sie herunterblickend. Der Raum, in dem unsere Freunde sich vorhin wie Löwen

verteidigt hatten, wurde durch die Taschenlampe Klines erleuchtet, sodass der Chinese alles sehen konnte.

Sie standen nun bei der Öffnung im Fußboden, durch die man in den zweiten, tiefergelegenen Keller hinuntersteigen konnte, in dem, wie der Leser ja weiß, Dorothy und ihr Gatte in zwei verschiedenen Zellen eingesperrt waren.

Als sie unten waren, fragte Capone den Chinesen: »Hast du hier noch mehr Entführte eingesperrt? «

Der Chinese antwortete: »Nur diese beiden Eheleute. Andere Gefangene habe ich nicht hier: Und dass diese hier sind – das weiß Buddha –, kommt nur daher, weil die von der North Side- Bande es von mir mit Gewalt verlangt haben. Von ihrem Hiersein haben sie die Sicherheit meines Lebens abhängig gemacht. Sie haben zu mir gesagt: ›Wenn sie dir entkommen oder du dir etwa einfallen lassen solltest, ihnen zur Flucht zu verhelfen, dann bringen wir dich um!‹ Ja, was sollte ich da machen?! Mein Gott, das Leben ist so schön, da kann man sagen, was man will, es fällt einem doch nicht so leicht, sich umbringen zu lassen!«

»Genug, Chan-Shey; wir wollen erst mal nach diesen armen Menschen sehen!«

Der Chinese hatte die Schlüssel zu diesen Kerkern – denn anders konnte man diese furchtbaren, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Zellen nicht bezeichnen – bei sich.

Er machte zuerst die Tür zu der Zelle auf, in der die

schöne, unglückliche Dorothy ausharren musste.

Die schöne, stattliche Gestalt der Schwester des Staatsanwalts machte auf ihre Befreier in ihrer augenblicklichen Trostlosigkeit einen herzbewegenden Eindruck.

Ihre wunderschönen Augen waren vom langen Weinen gerötet. Über ihrem zarten Gesicht lag ein tiefer Schatten des Kummers, der über ihre Seele gekommen war, als sie sich in ihrem düsteren Gefängnis Sorgen um ihren Gatten machte.

»Wo ist mein Mann? Wo ist Percy?«, rief sie flehend und angstvoll, als sie die Leute vor sich stehen sah, von denen ihr ein bestimmtes Gefühl sagte, dass es ihre Befreier seien.

Die demütige Stellung, in der Chan-Shey dastand, verstärkte noch diesen Eindruck.

»Beruhigen Sie sich, gnädige Frau!«, sagte Alfonso Capone mit beruhigendem Lächeln zu ihr. »Ihr Gatte wird wohl hier in der Nähe sein, nicht wahr, Chan-Shey?«

Dabei warf er dem Chinesen einen so drohenden und mitleidlosen Blick zu, dass dieser zu zittern begann.

»Er ist da drüben ... in einer anderen Zelle!«, stammelte er.

»Dann hol ihn sofort heraus!«

»Oh, wie danke ich Ihnen! Tausend Dank!«, rief Dorothy bewegt, mit fieberheißen Händen die Hände ihres Retters ergreifend. »Oh, welch edle Seele müssen Sie haben, dass Sie das für mich tun! Nennen Sie mir Ihren Namen, mein Herr, damit ich ihn immer in meine Gebete

einschließen kann!«

»Ach, mein Name, der ist nicht so wichtig!«, sagte Scarface ausweichend. »Das Wichtigste ist ja, dass ich Ihnen habe helfen können!«

»Meine Dorothy!«, rief in diesem Augenblicke ein junger Mann, dem man

ansah, dass er Furchtbares durchgemacht haben musste, der taumelnd auf die Frau zuing, die vor Gott und den Menschen seine Gattin war.

»Percy! Mein Percy!«, schrie Dorothy auf, in seine Arme sinkend.

Die Gatten hielten sich innig umschlungen, während ihnen vor Freude und vor Rührung die Tränen über die Wangen rollten.

Auch die Zeugen dieser rührenden Szene waren tief ergriffen; Ed fuhr sich zweimal mit dem Finger in die Augen, um etwas wegzuwischen.

Nur Chan-Shey stand mit unbeweglichem Gesicht da, als ob ihn das Ganze nichts angehe.

»Kommen Sie, wir wollen fort von hier!«, sagte schließlich Scarface. »Hier in diesem Palast des Opiums haben wir nichts weiter zu suchen.

Ich habe mich übrigens entschlossen, diesem Kerl das Leben zu schenken, wenn er sich dazu versteht, die Sicherheit seines elenden Lebens durch ein, Lösegeld von hunderttausend Dollar zu erkaufen, die er mir aushändigen muss, bevor wir sein Haus verlassen.«

»Einhunderttausend Dollar?!«, fragte der Chinese ent-

setzt.

»Ja! Also schnell, entscheide dich, ob dir dein Leben und deine Freiheit so viel wert sind!«

Chan-Shey gab keine Antwort, sondern fing an zu stöhnen und zu jammern, dann schließlich führte er, da ihn Capone nicht mehr losließ, diesen in einen Raum, wo, geschickt in die Wand eingemauert, sein Geldschrank stand; in diesem hatte er einen Riesenbetrag angehäuft. Er händigte Scarface die verlangten hunderttausend Dollar aus, ohne dass man dem Haufen von Banknoten ansah, dass er kleiner geworden war.

Capone steckte sich das Geld ein und schritt nun auf den Ausgang zu, ohne den Gelben jedoch loszulassen, denn er traute ihm nicht, solange er sich noch in dessen Haus befand.

Die anderen folgten ihm alle, ohne ein Wort zu sprechen.

Percy und Dorothy waren so schwach und erschöpft, dass sie sich nur mit Mühe aufrecht halten konnten.

Es war nötig, dass ihnen Kline und Weiler unter die Arme griffen und sie stützten.

Sie stiegen nun hintereinander die in den Stein gehauene Treppe hinauf und standen gleich darauf in dem oberen Keller, in dem sie sich aber gar nicht aufhielten, sondern sie begaben sich gleich zum Ausgang.

Den jungen Eheleuten, die schon jede Hoffnung verloren hatten, aus ihrem furchtbaren steinernen Gefängnis befreit zu werden, die nicht mehr glaubten, dass sie sich

noch einmal wiedersehen würden, schien es, als sie sich wieder vereint fanden, ohne dass sie irgendeinen Schaden davongetragen hatten als nur die furchtbare Aufregung und Sorge um das Schicksal des anderen, als ob das Ganze eine Sinnestäuschung sei, und sie mussten sich zusammenreißen, um sich davon zu vergewissern, dass sie nicht träumten. Der eingeschüchterte Chan-Shey dachte nicht ein einziges Mal daran, ihnen den Weg zu verlegen. Das Einzige, woran der Bandit dachte, war, was für Folgen die Befreiung der Gefangenen für ihn hätte, falls Moran und Drucci kämen und nach ihnen fragten.

Ob er wohl das Land verlassen musste? Musste er auf das fette, blühende Geschäft verzichten, das er nun betrieb? Chan-Shey dachte jetzt nur daran, einen Ausweg aus dieser heillosen Situation zu finden, der sein Leben nicht in Gefahr brächte.

Wenige Minuten später stiegen Al Capone und seine Begleiter in Als kugelsicheren Wagen, der in der Nähe des Opiumpalastes auf ihn wartete. Al räumte den bequemen Rücksitz der Schwester des Staatsanwalts und ihrem Gatten ein, während es sich die anderen, so gut es ging, in dem Wagen bequem machten.

Frank Rio setzte sich wieder ans Steuer, und bald fuhr der Wagen in einer die Verkehrsvorschriften überschreitenden Geschwindigkeit dahin.

»Vorläufig muss ich Sie erst mal an einen sicheren Ort bringen«, meinte Scarface, sich zu dem sich liebenden Paar umwendend, das er eben aus seiner schrecklichen

Gefangenschaft befreit hatte. »Sie haben doch hoffentlich Vertrauen zu mir?«

Statt jeder Antwort streckte Percy Al Capone seine kräftige Rechte hin.

»Wir verdanken Ihnen unser Leben!«, fiel Dorothy ein. »Das, was Sie über uns bestimmen, wird schon richtig sein!«

»Es ist unumgänglich nötig, dass ich Sie so schnell wie möglich vor Ihren erbitterten Feinden in Sicherheit bringe«, meinte Scarface.

Er beugte sich zu Kline hinüber und sagte mit leiser Stimme zu ihm: »Fahr uns zu der Klinik von Doktor Brown.«

Heft 43 ist betitelt mit

Weiberschlaueheit

